



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Volksschullehrer und die Volksschule

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Volksschullehrer und die Volksschule



Die größte Heuchelei unsrer Tage ist die Heuchelei gegen den Stand der Volksschullehrer. Jede Partei schmeichelt ihnen. Jeder Staatsmann weiß ihre hohen Verdienste zu rühmen. Man sollte meinen, Schäden gäbe es gar nicht im Lehrerstande. Ein Geschichtschreiber späterer Tage, der die öffentlichen Kundgebungen unsrer Zeit als Quellen benutzt, wird erstaunen, daß in dieser Zeit, wo nichts vor der Kritik sicher war, dieser einzige Stand von allen Seiten erhoben wurde. Wie kommt das? Mängel im Lehrerstande wagt keiner aufzudecken. Denn man fürchtet seine Feindschaft, weil man seine Macht kennt. Jeder sucht diese für sich zu gewinnen. Aber man wendet das billigste auf, was es heutzutage giebt, nämlich Worte. Den größten Schaden davon hat der Lehrerstand selber. Er nimmt das, was ihm von allen Seiten gesagt wird, treuherzig für bare Münze. Warum auch nicht? Quae volumus, credimus libenter — und wer wollte nicht gern eine wichtige Rolle in der Gesellschaft spielen! Will aber der Lehrer das Eingekommene wieder ausgeben, so giebt ihm keiner etwas dafür.

Es dürfte an der Zeit sein, den von allen Parteien genasführten Lehrern die Wahrheit zu sagen. Auch im Interesse des Staates ist es, die Lehrerfrage offen zu behandeln. Auf die Dauer läßt sich das seither beliebte System des Wortemachens nicht mehr fortführen. Thut man es trotzdem, so werden über kurz oder lang dem Lehrerstande die Augen aufgehen, und die Enttäuschung muß einen elementaren Wutausbruch der zweiundsechzigtausend Lehrer der preussischen Monarchie hervorrufen. Deshalb entschliesse man sich, die Forderungen des Lehrerstandes anzuhören und zu prüfen. Dann frage man: Kann der Staat diesen Forderungen gerecht werden? Lautet die Antwort ja, so lasse man statt der Worte Thaten sehen. Heißt sie dagegen nein, dann gebe man sie offen dahin ab. Übertriebene, nicht erfüllbare Forderungen aber haben — wenn man es mit vernünftigen Menschen zu thun hat — immer vorhandne Mißstände zur Grundlage. Man suche diese auf und beseitige sie. So allein kann die Sache zu beiderseitigem Besten geordnet werden.

Was fordert ein ideal angelegter, folgerichtig denkender Lehrer von heute?

1. Eine bessere Ausbildung: a) eine Gymnasial- oder Realschulbildung bis zur Untersekunda; b) Verbindung der Seminarien mit der Universität. 2. Wegfall der Lokalschulaufsicht. 3. Einen mindestens doppelt so hohen Minimalgehalt als seither.

Wahnsinn! — Keineswegs! Es ist das ein klares Programm, viel klarer als das heutige System der Lehrerbildung, -behandlung und -befolgung. Ad 1a) Das, was heute in den Seminaristen gepfropft wird, kann er ohne gründliche Vorbildung nicht verdauen. Ad 1b) Es ist nötig, einen Menschen, der im Leben stehen soll, selbständig zu machen. Das Internat kann das nicht. Ad 2) Es ist unwürdig, einen Mann mit solcher Ausbildung noch bevormunden zu wollen. Ad 3) Für eine solche Ausbildung ist ein mindestens viermal größeres Kapital aufzuwenden, als für die Seminarbildung. Wohl gehen nicht alle Lehrer so weit in ihren Forderungen. Die meisten halten sich an Punkt 2 und 3; sie bleiben eben bei dem an der Oberfläche liegenden Notstande stehen. Der ideal und dabei scharf denkende Lehrer geht tiefer. Der Hunger nach Erkenntnis, der in ihm geweckt ist, geht ihm über den Hunger nach Brot. Er will jenen mit Recht zuerst befriedigt sehen. Ohne Brot kann er freilich nicht leben. Der Logik des obigen Programms wird sich ein Vorurteilsloser schwerlich entziehen können.

Es erhebt sich nun die zweite Frage: Kann der Staat diesen Forderungen entsprechen? Ja? Dann thue er es baldigst! Man braucht keine Sorge zu haben, die in der verlangten Weise ausgebildeten Lehrer würden sich nicht zum Unterricht in der Volksschule eignen oder nicht auf dem Dorfe leben wollen. Die akademisch gebildeten Pfarrer versehen ihr Amt in den abgesehensten Gebirgsdörfern aufs treueste. Daß sie die Köpfe mit gelehrtem Kram füllen, wird ein Kenner nicht behaupten. Der Pfarrer wird mit Freuden statt eines Untergebenen, wie seither, einen wissenschaftlich und gesellschaftlich gleichgestellten Mitarbeiter in seinem Dorfe begrüßen, wenn er anders sein und seiner Gemeinde Interesse versteht. Ist es deshalb irgend möglich, so gebe man den angeführten Forderungen nach, lieber heute als morgen. Unser Volk wird den Vorteil davon haben.

Leider scheint der Staat das Verlangte mit einem Non possumus beantwortet zu müssen. Der Staat hat nicht nur für die Schule zu sorgen. Aus eignen Mitteln kann er unmöglich in jedem Dorfe für jedes Sechzig Kinder der Monarchie einen Gehalt von durchschnittlich 900 Thalern aufbringen. Die Gemeinde aber damit zu belasten, geht ebenfalls nicht. Der preussische Etat von 1892 wirft 27 Millionen Mark für die Volksschulen aus. Der gegenwärtige Gehalt beträgt durchschnittlich 1200 Mark. Angenommen, die Gemeinden sollten gleichmäßig neubelastet werden wie der Staat — das Höchste, was man ihnen zumuten könnte —, so müßten mindestens 27 Millionen Mark vom Staate neu aufgebracht werden. Herr Miquel würde auf der

Stelle seinen Abschied nehmen. Wollte man sagen: Die Pfarrer sind fast ebenso zahlreich wie die Lehrer und beziehen den genannten Durchschnittsgehalt, so ist zu bedenken, daß sie diesen zum allergrößten Teile aus den seit Alters dafür bereitstehenden Gemeindemitteln beziehen. Es wird daher leider bei dem Non possumus sein Bewenden haben; die Forderungen der Lehrer sind als unerfüllbar zu bezeichnen. Trotzdem hat der Staat das höchste Interesse, seine zweiundsechzigtausend Lehrer zufriedenzustellen. Als einziges Mittel zu diesem Zweck ergiebt sich, daß die Quellen, aus denen jene Forderungen fließen, verstopft werden. Suchen wir zuerst diese Quellen auf.

Wie kann ein Mensch, der bestimmt ist, Bauern-, Arbeiter- oder Tagelöhnerkinder im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten, auf die Idee kommen, eine akademische Bildung zu verlangen? Wird ein Handwerker, ein Schreiber auf so etwas verfallen? Nimmermehr! Ja, das ist eben der Schulmeisterdünkel! heißt da die längst fertige Antwort. Aber woher stammt dieser? Ei, die Leute sind die ganze Woche über in ihrer Schule stets die Wortführer, niemand darf ihnen widersprechen. Wahrhaftig, die oberflächlichste und liebloseste Beurteilung, doch leider die landläufige! Oberflächlich, denn die Lehrer aus der alten Schule, die in ihrem Beruf ebenso gestellt sind, wie da vorausgesetzt wird, wären auf solche Dinge nie gekommen. Außerdem zeigen andre Stände, die in ähnlicher Lage sind, diesen Dünkel nicht. Lieblos ist die Beurteilung, denn man vergißt, welch hohes Maß von Selbstverleugnung der Beruf vom Lehrer verlangt. Der Mehrzahl derer, die so urteilen, ist es zu mühsam und zu ärgerlich, ihre eignen Kinder zu erziehen und zu unterrichten — der Lehrer hat die Erziehung von sechzig, neunzig und mehr Kindern anderer Leute zu besorgen. Das Wortführen wird ihm sauer genug gemacht. Außerdem sind es gerade jüngere Lehrer, die noch wenig das „Wort geführt“ haben, die jene Forderungen erheben. Freilich erlahmt bei der sauern Arbeit bald genug der Starksflug, und mit den Jahren bleibt leider nur noch die Brotfrage.

Nein, auch hier liegt die Sache doch etwas tiefer. Gott sei Dank, denn sonst könnte dem Übel nur dadurch gesteuert werden, daß man dem Lehrer in der Schule das Wort entzüge.

Sehen wir einmal zu, wie ein Volksschullehrer entsteht. Ein junger Bursche von siebzehn Jahren mit guter Volksschulbildung tritt ins Seminar ein, um nach drei Jahren als ein — Dorfschullehrer? nein, als ein „Künstler“ (E. Richter) der Pädagogik entlassen zu werden — soll wenigstens als solcher entlassen werden. In drei Jahren wird in den jungen Menschen hineingeschafft Religion, d. h. Bibelfunde, biblische Geschichte, Lehre der eignen und der andern Kirchen, zweitausend Jahre Kirchengeschichte, ferner Rechnen — nein, wir müssen sagen Mathematik, denn es umfaßt Arithmetik, Algebra, Planimetrie, Stereometrie und Trigonometrie, weiterhin Deutsch, Litteratur-

geschichte, deutsche Grammatik, Physik, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Musikgeschichte, Geigen-, Klavier- und Orgelspiel, Weltgeschichte von Adam bis Wilhelm II. — neuerdings wahrscheinlich umgekehrt —, Pädagogik und Geschichte der Pädagogik, Zeichnen nach Vorlagen und nach der Natur. Dazu richten menschenfreundliche Direktoren noch einen Kursus für Latein und Französisch ein. Alles und noch einiges andre in drei Jahren! Menschheit, verhülle dein Haupt! Die Methode mag in den Seminarien noch so gut sein — und sie ist in der That über alles Lob erhaben —, ein normaler Magen muß mit dieser Menge von Stoff zu Grunde gerichtet werden. Jeder der Herren Seminarlehrer hält natürlich sein Spezialfach für das wichtigste und verfährt demgemäß. Der minderbegabte — nein, auch der normale Schüler büffelt sich das Verlangte im Schweiß seines Angesichts auf Kosten seines gesunden Menschenverstandes an und besteht sein Examen — wo freilich wie überall nichts so heiß gegessen wird, wies gekocht war — mit „befriedigend“ oder „gut.“

Wer will es dem zwanzigjährigen Menschen verargen, wenn er sich nun für allwissend hält? Oder wer erwartete nach solchem Bildungsgang ein andres Ergebnis? Auf keinem einzigen Gebiete des Wissens konnte der Schüler zu der Erkenntnis geführt werden: Ich weiß, daß ich nichts weiß. Denn wo sollte bei dieser Unmasse von Fächern in drei Jahren die Zeit dazu herkommen? Die große Mehrheit der Lehrer weiß, daß sie viel weiß. Die notwendigen Früchte solcher Ausbildung sind so, wie sie die Schulzeitungen landauf landab täglich vorführen. Eine solche Schulzeitung entblödete sich nicht, ihren Lesern folgendes aufzutischen: In allen Ständen laufen Dummköpfe mit unter, nur im Lehrerstande nicht. Er ist die „Elite des Volks.“ Denn wenn einer so viel gelernt hat, daß er ein Lehrerexamen bestehen konnte, dann ist das eine „Garantie“ für seine außerordentliche Begabung. Die meisten Lehrer sprechen es offen aus: Was hat denn ein Philologe vor uns voraus? Die alten Sprachen. Dafür haben wir aber desto mehr Pädagogik gelernt. Theologen können sich schon gar nicht mit ihm messen. So etwas übelnehmen oder sich darüber verwundern wird kein Kenner, aber herzliches Mitleid haben wird jeder Wohlmeinende.

Doch damit ist zwar der geistige Hochmut, aber noch nicht jenes Verlangen nach einer gründlichen Bildung erklärt. Leute, wie die eben geschilderten, sehnen sich natürlich nicht darnach. Sie haben ja genug und mehr als alle andern. Die beiden letzten Programmpunkte eignen sie sich selbstverständlich an.

Aber der wirklich begabte Lehrer wendet sich mit Entrüstung von solchem leeren Wissensdünkel ab und verwahrt sich gegen Thorheiten wie „Elite des Volks.“ Er hat in die einzelnen Fächer hineingesehen, merkt aber zu seinem Schmerz, daß man ihm nur Schalen gegeben hat und keinen Kern. Der Hunger nach Erkenntnis ist auf allen Gebieten geweckt und auf keinem be-

friedigt. Man hat ihm zu viel gegeben und deshalb zu wenig. Der Herr Direktor gab ihm beim Abgang den wohlmeinenden Rat: „Arbeiten Sie wissenschaftlich weiter!“ Aber wie soll er das? Er kennt wohl eine ausgezeichnete Methode, zu lehren, aber man hat ihm die Methode, zu forschen, niemals gezeigt, sondern ihm stets schon fertiges geboten. Er fühlt, daß ihm die Kraft fehlt, selbständig in dem Lande der Erkenntnis zu wandeln. Man hat ihm dessen Herrlichkeit wohl von ferne gezeigt, treue Lehrer haben ihm auch einzelne Früchte daraus zu kosten gegeben. Sich selbst solche nach Bedarf zu holen — dazu konnten sie ihm in der kurzen Zeit nicht den Weg zeigen.

Das heutige System der Lehrerbildung verurteilt den Unschuldigen zu Tantalusqualen. Es ist eine Versündigung an der Menschheit. Darum verlangt der „zielbewußte“ Lehrerstand, daß man ihm alles gebe, nachdem man ihm so viel gegeben habe.

An die im Seminar beliebte Verstandesbildung reiht sich ihrer würdig die Charakterbildung. Der Direktor eines Seminars will trotz des Internats aus siebzehn- bis zwanzigjährigen jungen Leuten Menschen bilden, die mit dem zwanzigsten Jahre soweit fertig sind, daß sie selbständig, ohne nennenswerte Beaufsichtigung einen Beruf ausfüllen können. Das ist ein Kunststück, noch größer als die Einpaukung jener Kenntnisse. Es hat das nämlich bis heute noch kein Stand fertig gebracht. Es müßten denn die Steinklopfer sein, die man schon etwas früher an einen Haufen Chausseesteine stellen kann. Im Handwerk tritt nach den Lehrjahren die Gesellenzeit ein. Im Handelsstande steht der Kommiss unter seinem Prinzipal. Der Abiturient macht drei, vier und fünf Studienjahre durch. Nur der Lehrer soll mit zwanzig Jahren fertig sein. Man scheint zuständigen Orts auch ein klein wenig der Ansicht jener famosen Schulzeitung zu sein. Wie macht der Direktor jenes Kunststück? Nun, er hat eine Art Selbstverwaltung im Seminar eingeführt. Der studentische Kommittee mit Burschen und Fuchsen bildet die Grundlage dafür. Für die kleinsten Vergehen sind Geldstrafen festgesetzt. Die Verhängung dieser Strafe steht dem Stubenältesten zu. Sparfam damit umzugehen wäre Thorheit. Denn der Inhalt der Strafkasse wird ja am Semesterschluß bei einem solennen Kommers vertrunken. Man denke sich, Primaner oder Sekundaner wegen Zuspätkommens, wegen Vergessens eines Hefstes u. s. w. mit zehn oder zwanzig Pfennigen bestraft! Derselbe Herr macht mit seinen Herren Seminaristen Ausflüge an den benachbarten Rhein. Kostenpunkt: nicht unter zwanzig Mark für den einzelnen, d. h. für den achtzehnjährigen auf seiner Eltern Geldbeutel liegenden Jüngling. Der Direktor „sieht es gern,“ wenn seine Schüler schneidig auftreten. Leute, die ihre Arme oder Beine zu weit aus ihren Kleidungsstücken herausstecken, geflickte Stiefel tragen, wie man sie selbst in dieser neuen Zeit doch noch auf Gymnasien sieht (ich habe solche vor

etwa acht Jahren selbst auf Hochschulen noch gesehen), sind gänzlich verpönt. Welcher junge Bursche von achtzehn bis neunzehn Jahren ließe sich das zweimal sagen? Nur schade, daß dem Zwanzigjährigen, wenn er nicht mehr aus des Vaters Tasche und nicht mehr auf Pump leben kann, zur Befriedigung seiner nobeln Passionen und des zum Leben notwendigen zusammen nicht mehr als 750 Mark jährlich zur Verfügung stehen. Da soll ein Mensch nicht unzufrieden werden! Ergänzte sich der Lehrerstand nicht aus dem mit dem wenigsten zufriednen Mittelstande und brächte so eine gesunde Grundlage von Haus aus mit, die Unzufriedenheit, die eine solche Methode züchtet, wäre längst in hellen Flammen emporgelodert.

Es ist nichts andres als eine Gewissenlosigkeit, Leute, denen ein Gehalt von 250 Thalern in Aussicht steht, zu erziehen, als hätten sie einen Gehalt von 600 oder 700 Thalern zu erwarten. Entweder sage man den Leuten durch ihre Ausbildung: Ihr sollt und braucht euern Beruf nicht wie „Künstler“ zu treiben, sondern wie ein Handwerksmann — und man kann doch wohl auch in diesem ehrenwerten Stande ein glückliches Leben führen und Gutes wirken —, oder man gebe dem Lehrer eine Ausbildung und einen Gehalt, die den Ansprüchen, die man geweckt hat, entsprechen. Mit ein paar Mark Alterszulage ist da nichts gethan. Wer meint, daß dadurch die Lehrer zufriedengestellt würden, kennt die Verhältnisse nicht. Das einzige Mittel zur Besserung ist ein vollständiger Bruch mit dem heutigen System der Lehrerbildung. Entweder ziehe man die letzte Folgerung und gebe dem Lehrer alles, oder man kehre auf dem seitherigen Wege gründlich um. Will man dem Lehrer freilich alles geben, dann muß man ihm auch die Zeit geben, es sich anzueignen. Das ist unmöglich in der Zeit vom siebzehnten bis zum zwanzigsten Jahre. Man müßte denn gleich jener Schulzeitung die Lehrer für die aus der Nation durchgesiebten Halbgötter halten. Wer aber für sein Studium bis zum drei- undzwanzigsten Jahre Geld ausgegeben hat, der kann nicht mit 250, auch nicht mit 500 Thaler abgesspeist werden. Kann man nicht 600 bis 800 Thaler Gehalt bewilligen, so bilde man den Lehrer zum Handwerker in seinem Fache — nicht zu dem Zwitterding von heute. Man darf deshalb, wenn es die Mittel erlauben, doch 1000 bis 1200 Mark als Minimalgehalt festsetzen.

Aber da erhebt sich nun die große Frage: Wird damit, daß man die Ausbildung der Lehrer beschränkt, nicht unsre Volksschule und damit unsre Volksbildung von ihrer Höhe herabgestoßen? Antwort: Nein! Denn unsre Volksbildung steht gar nicht auf der Höhe, kann also auch nicht herabgestoßen werden. Wohl wird sich gegen diese Behauptung ein Sturm des Widerspruchs erheben, besonders von seiten der politischen Parteien, die dem Volke gern mit dem Rühmen seiner Bildung und Urteilsfähigkeit um den Bart gehen. Und doch haben wohl keine Mugurn größere Mühe, das Lachen zu verbeißen,

als die politischen, wenn sie dran denken, mit welchen Mäzchen sie die „gebildeten, urteilsfähigen“ Wähler einfangen, die der Volksschule ihre Bildung verdanken. Es wird auch wieder die Schlacht bei Königgrätz angeführt werden, die der preußische Volksschullehrer gewonnen haben soll, während es nach dem Urteil von Kennern der preußische Schulmeister, d. h. der Drill gewesen ist.\*) Trotzdem muß es dabei bleiben, daß unsre Volksschulbildung eine Volksverbildung ist, woran freilich nicht der einzelne Lehrer, sondern das System schuld ist.

Die Schule ist eine Verdummungsanstalt — so kann man von vielen hören, die mit Kindern nach deren Entlassung aus der Volksschule zu thun haben. Man frage Juristen und Verwaltungsbeamte, deren Schreiber aus der Volksschule kommen, wieviel Prozent der Kinder orthographisch schreiben können, und bedenke dann, daß sie meist noch die begabtesten Kinder bekommen. Man frage die Pfarrer, die die Kinder in der Konfirmandenstunde und in der Christenlehre haben: Wieviel Kinder können auch nur den einfachsten religiösen Gedanken selbständig bilden oder weiterbilden? Jeder mache den Versuch und lasse sich von Kindern aus der Volksschule außerhalb des gewohnten Lesebuchs etwas vorlesen. Er wird erstaunen, wie wenige sinngemäß lesen und das Gelesene wiedergeben können. Daß Rechnen nicht fürs Leben gelernt wird trotz Brüchen und Dezimalbrüchen, Regeldetri und Kettenfag, beweist die geradezu rührende wirtschaftliche Unbeholfenheit, wie sie die neue Einkommenseinschätzung massenhaft zu Tage gefördert hat. Auf der andern Seite wird man freilich stellenweise Kinder finden, die in allen fünf Weltteilen und am Himmelsgewölbe ausgezeichnet Bescheid wissen, die in der Physik beschlagen sind u. dergl.

Die Schule leidet an demselben Übel wie das Seminar. Sie überfüttert die Kinder und macht sie dadurch zu geistigen Krüppeln. Die deutsche Sozialdemokratie, die sich aus den in der Volksschule gebildeten zusammensetzt, ist der Beweis. Die für jeden halbwegs vernünftigen Menschen widersinnigen Voraussetzungen der Sozialdemokratie können nur bei den durch die Volksschule verbildeten Massen Eingang finden. Göhre meint in Chemnitz gesehen zu haben, daß die soziale Frage eine Bildungsfrage sei. Wie sollte sie anders! Auch die Schule giebt von allem ein wenig und nichts ganz, weckt überall den Hunger und stillt ihn nirgends.

Der einzelne Lehrer kann daran nichts ändern, er muß sich eben den allgemeinen Bestimmungen fügen. Daß er selbst am meisten drunter leidet, weiß der, der einmal versucht hat, einen Stundenplan für eine einklassige

\*) Mit dem bekannten Wort wird ebenso viel Unfug getrieben wie mit dem andern, daß in Preußen jeder nach seiner Façon selig werden solle, womit sich der große König gegen die Simultanischeule aussprach!

Volksschule aufzustellen. Da soll getrieben werden in sechs Wochentagen: 1. Biblische Geschichte; 2. Katechismus; 3. Bibellesen; 4. Rechnen; 5. Schönschreiben; 6. Diktat; 7. Aufsatz; 8. Lesen; 9. Geschichte; 10. Geographie; 11. Botanik (oder Zoologie); 12. Zeichnen; 13. Singen; 14. Turnen (Handarbeit). Dabei bedenke man, daß der Lehrer acht Jahrgänge vor sich hat, d. h. mindestens drei, meistens vier Abteilungen, die gleichzeitig beschäftigt werden sollen. Es streift in der That an Hexerei, was da verlangt wird. Da nun die meisten Lehrer aber trotz der angeführten Schulzeitung keine Hexenmeister sind, so richten sie es eben ein so gut, als es geht, und sich selbst richten sie statt nach den allgemeinen nach ihren besondern Bestimmungen. Wer wollte es ihnen verargen! Aber unverantwortlich ist es, einen Menschen durch unerfüllbare Bestimmungen, auf die er sich verpflichtet hat, zu zwingen, sie zu übertreten. Zur Veredlung des Charakters trägt das nicht bei. Der kritiklose Lehrer wird außerdem, da er ja doch nicht alles treiben kann, das Fach, worin er sich auszeichnet oder sich auszuzeichnen glaubt, besonders treiben. So treibt ein Lehrer in der Oberklasse einer dreiklassigen Volksschule auf dem Lande stundenlang, wie er selber rühmt, „klassische Musik.“ Ein anderer versteift sich darauf, statt der Notenschrist seinen Kindern die Ziffernmethode beizubringen, daß sie darnach Choräle vom Blatt absingen können. Ein dritter lehrt seine Kinder telegraphiren und experimentirt in der Schule mit der Elektrifizirmaschine. Das alles sind keine Erdichtungen, sondern leider Thatfachen. Jeder Kenner wird diese Dinge nach Belieben vermehren können.

Wie es in solchen Schulen mit den Grundlagen der menschlichen Bildung, Religion, Lesen, Rechnen, Schreiben, aussieht, kann man sich denken. So hört man denn aus Handwerkerkreisen massenhaft die Klage: Die Kinder können einem nicht einmal eine Rechnung richtig schreiben. Natürlich, unsre vielgepriesene Volksschule lehrt eben nicht fürs Leben. Dem Kinde sind Schule und Leben zwei ganz verschiedne Gebiete. Es geht ihm mit dem in der Schule Gelernten wie vielen Erwachsenen mit der Religion. Sie würden es höchst sonderbar, ja für eine Profanation halten, wenn man auch in der Werkeltagsarbeit einmal von Gott und göttlichen Dingen sprechen oder gar sein tagtägliches Leben darnach einrichten wollte. Nein, das gehört nur zu den Sonn- und Feiertagen. Ebenso gilt dem Kinde das Gelernte nur für die Schule — fürs Leben muß man wieder etwas andres lernen.

Die Volksschule mit ihrem Vielerlei macht den Kinderkopf für ein gesundes Denken unfähig — ja sie muß ihn dafür unfähig machen. Man denke sich, was einem solchen Kopfe zugemutet wird. In drei Morgenstunden wird getrieben: eine halbe Stunde Religion, eine Stunde Rechnen, eine halbe Stunde Geographie, eine halbe Stunde Lesen, eine halbe Stunde Botanik. (Der Lehrer der einklassigen Volksschule muß nämlich bei seinen vielen Abteilungen die Stunden halbiren.) Man mute so etwas einem Erwachsenen zu, und er wird

sich dagegen aufbäumen. Die Kinder müssen schweigen — sich sogar glücklich preisen, daß sie unter dem „Volke der Denker“ groß werden dürfen. *Difficile est, satiram non scribere*. Die minderbegabten helfen sich freilich dadurch, daß sie sich so hermetisch wie möglich gegen alles verschließen. Die besserbegabten aber werden Konfusionsräte, wohl vorbereitet, die widersinnigsten Aufstellungen der Sozialdemokratie in sich aufzunehmen.

Man beschränke sich doch — selbst wenn wir akademisch gebildete Volksschullehrer erhalten sollten — auf Religion, Lesen, Rechnen und Schreiben. Geschichte, Geographie u. s. w. können im Anschluß an das Lesebuch behandelt werden. In der Hauptsache überlasse man sie der Fortbildungsschule.

So allein wird unser geistig überfülltes Volk wieder gefunden.

Keine kirchliche, keine staatliche Schulaufsicht wird etwas bessern in den von jedem Patrioten als unhaltbar gefühlten Bildungsverhältnissen unsers Volkes. Da hilft nicht Kraut noch Pflaster, sondern allein der Bruch mit dem System der Lehrerbildung sowohl wie der Volksschulbildung. *Dixi et salvavi animam meam*.



## Ein römischer Gesellschaftsroman



Das Aufstreben der untern Stände bringt allen Völkern heftige Erschütterungen. Segensreich wird es, wenn die in die obern Stände eindringenden diesen an sittlicher Tüchtigkeit gleich oder wohl gar überlegen sind. Der Kampf um die Gleichberechtigung, den im republikanischen Rom die Plebejer gegen die Patrizier führten, und die im kaiserlichen Rom erzwungne Ausgleichung zwischen dem rechtlosen provincialis und dem bevorrechteten civis Romanus hatten für den römischen Staat ähnliche heilsame Folgen, wie für das deutsche Volk im Mittelalter der Kampf der Zünfte gegen die Geschlechterherrschaft und in neuerer Zeit das Aufstreben des bürgerlichen Standes. Unheilvoll dagegen ist es, wenn Angehörige eines fremden Stammes eine Stellung im Staat erringen, die ihnen nicht gebührt. Wir Deutschen leiden seit Jahrzehnten an den Folgen der allzu großen Bereitwilligkeit, womit man die Juden in unser Volk aufgenommen hat. Und schon vor zwei Jahrtausenden hatte das römische Volk einen gleichen Fehler zu büßen. Das Emporkommen der Judenthümlichkeit in Deutschland ist von ähnlichen Folgen begleitet, wie das Emporkommen der Freigelassenen im kaiserlichen Rom.

Der ganze Drontes, klagt Juvenal, sei in den Liber eingeströmt. Die Juden und ihre semitischen Stammesverwandten aus Syrien und vom Euphrat